

mit dem Vater zu reden. „Vater,“ sagte er, „es drängt mich, meinen Fehltritt zu sühnen. Ich habe, von irdischer Liebe verblendet, mein Schwert den Feinden unseres Glaubens geliehen. Sie will ich denn aller irdischen Liebe entsagen und meinen Arm der Vertheidigung unseres Glaubens weihen. Ich gehe nach Italien und will um das Ordenskleid des hl. Johannes des Täufers flehen. Seine Ritter haben in diesen Jahren Rhodus so heldenmüthig vertheidigt; in ihren Reihen möchte ich kämpfen und wenn es Gottes Wille ist, fallen.“

Da flammte das Auge des Bannerherrn, und er sagte: „Ziehe hin, mein Sohn, und weihe deinen Arm dem Kampfe gegen den Erbfeind der Christenheit! Geht, geht, meine Kinder! wenn euch Gott haben will, so will ich euch nicht zurückhalten.“

Als der Frühling kam und der Schnee auf den Bergen schmolz, zogen die beiden Geschwister fort. Hedwig ging nach Einsiedeln; dort nahm sie in dem einsamen Klosterlein in der Au den Schleier. Wolfgang zog über die Alpen nach Rom und von da nach Malta, wo er in den Orden aufgenommen wurde. Drei Jahre später, als die Kunde von der Eroberung von Tunis Europa durchflog, meldeten durch die Schweiz heimkehrende Krieger, unter der tapfern Schaar der Malteser habe auch ein junger Zuger sich ausgezeichnet und sei von Kaiser Karl zum Ritter geschlagen worden.

Das war eine frohe Kunde, die der Bannerherr von seinem Sohne erhielt. Der würdige Mann lebte noch viele Jahre, von seinen Mitbürgern geachtet und geehrt, bis er endlich hochbetagt im Frieden seine Augen schloß. Sein Andenken ist im Segen. Spätere Geschlechter haben sein Bild in Stein gehauen, und heute noch steht er von Kopf zu Fuß gewappnet, das Zuger Banner in der Hand, auf der stattlichen Brunnen säule vor dem Hause, das er ehemals bewohnte — ein mahnendes Bild aus einer kraftvollen Zeit, die für Recht und Glauben zu kämpfen und siegen wußte.

Lange vor ihm starb drüben in Zürich der Säckelmeister Edlibach. Sein Lebensabend war nicht so milde, wie der seines vormaligen

Freundes aus Zug. Nach dem Tode des Junker Frei hatte er seine Tochter gegen ihren Willen zu einer Ehe mit einem andern vornehmen Züricher vermocht. Die Ehe war aber unglücklich, und Agnes starb bald. Darob grämte sich der alte Mann, und noch ein anderer Wurm nagte an seinem Herzen — bittere Gewissenszweifel. Er war nie von der neuen Religion überzeugt gewesen, und nun fühlte er sein Ende nahen. Es ereilte ihn, bevor er in diesen Kämpfen zu einem Entschlusse gekommen war. Nach seinem Tode verließ die alte Regula Zürich; sie wollte das Glück haben, mit den Tröstungen der katholischen Religion sterben zu können.

Hedwig verlebte lange Jahre voll heiliger Ruhe im Klosterlein in der Au; Gebet und Arbeit kürzten die Stunden. In Demuth und Liebe leuchtete sie den frommen Schwestern allen vor, gleich einer reinen, duftenden Lilie unter den Blüthen des Gartens. Als die würdige Aebtissin starb, wurde die Schwester Maria von der Opferung — so lautete Hedwigs Klostername — einstimmig zu ihrer Nachfolgerin erwählt. Unter ihrer milden Leitung erreichte das Kloster die schönste Blüthe. Endlich nahte auch ihr Ende; es war sanft und heilig, wie ihr Leben. „Ich komme, ich komme,“ sagte sie in ihren letzten Augenblicken mit verklärtem Antlitz. „Heilige Engel, führt mich zu meiner Mutter, zu meinem Bräutigam.“ Die guten Nonnen weinten sehr, da sie ihre ehrwürdige Mutter in das Grab senkten.

Als die ersten Rosen auf ihrem Hügel blühten, kam eines Nachmittags der gnädige Abt von Einsiedeln mit einem fremden Pilger an die Klosterpforte. „Macht uns euern Gottesacker auf, Schwester Juliana; der Pilger hier möchte eines euer Gräber sehen.“ Die Pförtnerin folgte verwundert dem Befehle des Abtes und staunte nicht wenig, als sie den hochgewachsenen greisen Pilger entblößten Hauptes am Grabhügel der letzten Aebtissin niederknien sah. Lange weilte er da im Gebete; als er sich erhob, brach er eine weiße Rose, die ihren Kelch soeben entfaltet hatte.

„Es ist der Bruder eurer seligen Aebtissin,“